

DOI: 10.31648/an.8788

André Steiner

ORCID: <https://orcid.org/0009-0000-9411-0363>

Universität Bremen/ University of Bremen

steiner@uni-bremen.de

**Aus der Mitte beginnen – literarisches Erzählen
als verkörperte Aktivität in Ulrich Peltzers Roman
„*Alle oder keiner*“**

**Starting from the Middle – Literary Narration as Embodied Activity
in Ulrich Peltzers Novel “*Alle oder keiner*”**

Abstract: Based on the programme of naturalization of the mind in neuroscience this article tends to demonstrate how the naturalistic turn affects both the production und reception of literature. Focusing on the novel “*Alle oder keiner*” from U. Peltzer as an example for this approach, the paradigms of embodied activity and the capacity to bring forth a world (Varela et a. 2013) function hereby as key concepts. Therefore the question is raised in which way the concept of embodiment manifests itself in specific textual structures. For this purpose, central passages of the novel, in which the narrating subject’s perception of reality is thematized, will be examined. It turns out that instead of the narrators consciousness-ego which remains enclosed in its mental inner world (old model of representation), a participatory perspective, that of the readers, is required, so that the perspective of the author writing, which otherwise remains inaccessible and thus indifferent, can be situated in an intersubjectively shared sphere of the lifeworld. Only in this extended sense the literary text can function as a syntopic space (Fuchs 2021), in which the perspectives of the author/narrator and the reader can touch or coincide. This paper is intended as part of a broader research project to complex narration (Steiner 2021), in which categories from complexity studies, cognitive literary studies and neuro, subject and media philosophy are applied to the interpretation of contemporary complex narrative texts.

Keywords: embodied activity, capacity to bring forth a world, textual structures of embodiment, participatory perspective, syntopic space

1. Der Ansatz der Verkörperung in der literarischen Kommunikation

Bisweilen wurde bereits davon gesprochen, dass die literarische Erzählung nicht ohne reale Körperlichkeit denkbar sei, die sich dann – vom Autor her gedacht – in den Text einschreibe, wie umgekehrt die Leser*innen sich mit ihrer Körperlichkeit auf den Text projizieren (vgl. Leonova 2020: 26). Im vorliegenden Aufsatz soll nun unter dem Eindruck des *naturalistic turn* versucht werden, den Ansatz der Verkörperung auf eine empirische Grundlage zu stellen, die aus den Lebenswissenschaften, genauer gesagt dem neurobiologischen Konstruktivismus, stammt. Dabei wird das Konzept der verkörperten Aktivität, das die Gruppe von Forscher*innen um Francisco Varela entwickelt hat, eine wichtige Rolle spielen¹. Nach einer kurzen Charakterisierung von Ulrich Peltzers Schreiben, der darin zum Ausdruck kommenden Auffassung von Wirklichkeit und Autorschaft, soll es deshalb im Folgenden darum gehen, das genannte Konzept anhand von Schlüsselstellen für die Interpretation des Romans zu validieren. Der damit vorgeschlagene Ansatz verfolgt zudem das Interesse, die bisher mit Peltzers Literatur verbundene Deutung des komplexen Erzählens als Antwort auf eine immer komplexer werdende Wirklichkeit mithilfe des Paradigmas der verkörperten Tätigkeit zu spezifizieren und damit weiter zu systematisieren².

2. Strukturelle Kopplung von Wahrnehmung und Schreiben in einer vom Zufall geprägten Wirklichkeit

Was Peltzer als Schriftsteller zum Schreiben bringt, sind, nach eigener Aussage, herausgehobene Momente (vgl. Peltzer 2011: 7f.), die den Beginn des Erzählens triggern, indem sie ihn hineinversetzen in das „beinahe schicksalhafte [...] Mit-tendrin“ (Peltzer 2011: 7) eines Geschehens, das er selbst dabei ist zu erleben und

¹ Im gegebenen Zusammenhang der Verkörperung und Einbettung des Geistes in eine Umwelt (*naturalistic turn*) beziehe ich mich auf den Aufsatz von Varela u.a. 2013, der auf Deutsch zum ersten Mal im Sammelband, herausgegeben von Fingerhut u.a., erschienen ist.

² Vgl. den Klappentext des in der Reihe Text+Kritik erschienenen Bandes über Ulrich Peltzer, Heft 226 (April 2020). So spricht auch Ursula März in ihrer Online-Rezension des neuen Romans *Das bist du* (2021) im Zeitmagazin davon, dass „das Wörtchen ‚komplex‘“ immer schon da wäre, wenn von Peltzers Schreiben die Rede sei. Gleiches gilt, wie sie schreibt, auch für *Das bessere Leben* (2015), dem Roman „über die globalisierte Finanzwelt (der mit dem Attribut ‚komplex‘ geradezu überhäuft wurde) [...]“ (März 2021: erste Seite).

im Erzählen nachträglich aufzeichnet³. Dabei kann es sich etwa, wie er schreibt, um den Besuch einer Filiale der Credit Suisse, einen behinderten Jongleur in einer Fußgängerzone, oder um Details aus Bildern, Fotos und Radiosongs handeln (vgl. Peltzer 2011: 7), die ihn – irgendwo einmal gesehen oder gehört – mit besonderer Intensität affizieren und ein Bündel von Affekten auf den Plan rufen, ohne den das Schreiben als Akt reizlos bliebe⁴. Die Subjektivität des Schriftstellers wird dabei als ständig changierend erlebt. Mit Giambattista Vico beschreibt er sich als „in jedem Zeit=Moment ein anderer“ (Peltzer 2011: 10) und hinterfragt damit die Vorstellungen von Autonomie, Selbstermächtigung und Souveränität des künstlerischen Akts, der auch bei ihm als unvorhersehbarer Prozess erscheint, als „lose Folge von Szenen“ (Peltzer 2011: 8) ohne absehbares Ende.

Dass die Subjektivität des Schreibenden nicht nur beständig durch die Welt (von außen) affiziert wird, sondern sich zudem auch selbst modifiziert (vgl. Peltzer 2011: 11), macht die Sache komplex und damit schwierig. Hinzu kommt, dass seine Auffassung der raumzeitlichen Struktur des literarischen Textes in Anlehnung an Vicos Theorie des zivilisatorischen Prozesses, auf den er sich in den Frankfurter Poetikvorlesungen des Öfteren bezieht, zyklisch und unabgeschlossen ist – wenngleich der Zufall die Erzählung bisweilen zu einem schicksalhaft Ganzen, Geschichtenähnlichen rundet. So wenn die Hauptfigur Bernhard⁵ gegen Ende von „*Alle oder keiner*“ auf einer Reise in der baskischen Hafenstadt Lekeitio durch eine Todesanzeige in der Tageszeitung zufällig vom Ende eines früheren Kampfgefährten namens Florencio erfährt (Peltzer 2013a: 172 u. 183–187), mit dem er in den siebziger Jahren vor Ort in eine Straßenschlacht gegen die Guardia Civil verwickelt war. Szene, die zugleich das Incipit des Textes bildet und beispielhaft für den Sprung mitten hinein in einen Ausschnitt der Wirklichkeit steht, von dem zuvor die Rede war. Einer Wirklichkeit, die, das wird gleich zu Beginn in den

³ Was Peltzer neben der eigenen Produktion an der Literatur der Moderne interessiert – besonders bei Faulkner, Johnson oder Fitzgerald –, sind Momente wie diese, die den Einzelnen aus der Bahn des normalen Alltagslebens werfen und mit der Leere der eigenen Existenz konfrontieren, ihn mit anderen Worten dezentrieren. Das, was er an den Autoren der klassischen Moderne wahrnimmt, trifft auch auf sein eigenes Schreiben zu: „Dezentrierungen, die auch die Texte erfassen, Unbestimmtheitszonen entstehen lassen, in denen sich Identitäten auflösen und eindeutige Zuordnungen vor den Augen des Lesers zu verschwimmen beginnen. Logische Relationen, die ›in Wahrheit‹ so logisch nicht sind, nicht bis ins Letzte zu erklären vermögen, welche Ursache zu welcher Wirkung führt“ (Peltzer 2011: 132).

⁴ Es handelt sich um Szenen, die in dem später erschienenen Roman *Das bessere Leben* (2015) verarbeitet werden.

⁵ Offenbar handelt es sich bei dem Erzähler Bernhard um eine Variante von Bernhard Lacan, der in Peltzers Erstling *Die Sünden der Faulheit* als Musikjournalist durch das West-Berlin der 80er Jahre treibt.

Reflexionen des Erzählers deutlich, mit der Innenwelt des Subjekts, seinem neuronalen System, seiner gesamten Physiologie über Mechanismen der Wahrnehmung verschaltet ist, und mit ihm ein unentwirrbares Ganzes bildet, von dem das erlebende Subjekt sich als Teil empfindet.

Inmitten der aufgeladenen Atmosphäre an der Seite Florencio Larrazabals, eingekleilt in einen Block von Demonstranten, beschreibt der Erzähler diesen Zusammenhang wie folgt:

Rätselhaft, wie so etwas funktioniert, und überhaupt, das ganze Geschehen im Innern des Kopfes, ein nervöser Tumult, Aufruhr, der sich anderswo bemerkbar macht, Herz, Magen, Lunge, Darm, und von dort wieder zurückmeldet, die elektrischen Prozesse verstärkend, die selbst eine Folge der Wahrnehmung sind, blitzartig aufleuchtende und erlöschende Impulse, winzige Spannungsunterschiede zwischen benachbarten Zellen, im Labor als Tintenkurven zu messen, so das piepsende grüne Flimmern eines medizinischen Geräts, in dem sich Denken zeigt, [...] Ketten von Silben und Worten bildend, ein merkwürdiger Vorgang, bei dem chemische Botenstoffe freigesetzt werden, die meistens wissen wohin, an welchem Zielpunkt sie anzudocken haben, um eine spezielle Wirkung hervorzurufen, ein gutes Gefühl, den Namen einer Farbe, Holzrauch [...] denn das läßt sich nicht trennen, als haften jedem Molekül ein Buchstabe an, eins zu eins praktisch, doch Veränderungen unterworfen und nie ganz stabil, im Lauf der Zeit, die Bindungskraft nimmt mehr und mehr ab, bis ein herkömmliches Muster schließlich zerfällt und ein neues entsteht, unerwartet oft, ein Stich ins Herz, den man sich nicht erklären kann, nur sagen, jetzt ist es passiert, ich hab's deutlich gespürt, das, was gültige Gegenwart war, in Erzählung verwandelnd, in eine Geschichte, an deren Schnittstellen wir entlangtaumeln [...] (Peltzer 2013a: 11f.).

Unverkennbar, es ist das Programm der rekursiven Rückkopplungsschleife bis hin zur Bildung sensomotorischer Muster, das hier in der Sprache der Erzählung ausbuchstabiert wird. Nervöse Impulse aus der propriozeptiven Wahrnehmung werden zurückgemeldet, elektrische Prozesse dabei verstärkt, d.h. positiv rückgekoppelt. Dies sowohl auf der Ebene des molekularen Geschehens bei der zellulären Kommunikation, als auch in Verlängerung der physiologischen Prozesse auf der Ebene sprachlicher Zeichen, mit deren Hilfe sich all dies beschreiben lässt. Die chaotische Dynamik der äußeren Situation findet sich verdoppelt im Raum der Innenwelt des Erzählers. Mehr noch lässt sich eigentlich davon sprechen, es sei ein und dasselbe, kein Innen noch Außen, vielmehr ein erlebtes Gesamtgeschehen. Mindestens aber bestimmt die Spannung des Konflikts, wie das Subjekts sich selbst erlebt und dabei seine internen Impulse deutet. Am Ende des Prozesses steht die Sprache der Erzählung, die in seltenen Momenten mit dem

Geschehen präzise koinzidiert, „genau zusammenfällt“ mit dem, „was man empfindet oder empfunden hat“ (Peltzer 2013a: 12).

3. Das Konzept der verkörperten Aktivität von Dreyfus/ Taylor bis Varela und seine literarische Implementierung bei U. Peltzer

Diese Darstellung entspricht weitgehend dem, was Hubert Dreyfus und Charles Taylor als verkörperten Akteur bezeichnet haben (vgl. Dreyfus/Taylor 2016: 171–189). Es wird verzichtet auf die innere Repräsentation von Wirklichkeit durch das kognitive System, vielmehr tritt das erkennende Subjekt unmittelbar mit der erkannten Wirklichkeit in Kontakt. Damit verknüpft ist bei Peltzer zudem die mit dem Schreiben verbundene Vorstellung des Hervorbringens neuer Möglichkeiten im Sinn der Emergenz, wie sie für das Modell der rekursiven Rückkopplung von Wolfgang Iser zugrunde gelegt wird (vgl. Iser 2013: 34–44). So heißt es bei ihm: „Übrig bleiben Sätze. Die sind wahr oder falsch, einem selbst verständlich oder nicht. Man existiert darin, mit Haut und Haaren, wie es so heißt, sich zeitlebens zur Welt bringend“ (Peltzer 2013a: 12).

Aufgrund der beschriebenen epistemischen Struktur lässt sich genau besehen an diesem Beispiel erörtern, wie die dualistische Vorstellung der inneren Repräsentation eines äußeren Szenarios durch das, was das Team um Francisco Varela *Enaktivismus*, verkörperte Kognition⁶, genannt hat, epistemisch dekonstruiert werden kann (vgl. Varela u.a. 2013: 293–327). Wie sich dies auf die Konzeption des literarischen Erzählens bei Peltzer auswirkt, davon soll später noch die Rede sein. Entscheidend ist hier zunächst, dass durch den Enaktivismus die alten Modelle der Kognition als Auffinden einer präexistenten äußeren Wirklichkeit (Realismus) oder als Projektion einer bestehenden inneren Welt (Idealismus) transzendiert bzw. umgangen werden können⁷. Auch wenn dieses Konzept weitgehend identisch ist

⁶Der Term ‚verkörpert‘ bedeutet hier ganz allgemein, dass der Körper in noch zu spezifizierender Weise und stärker als bisher betont beteiligt ist.

⁷Die damit verbundene Zirkelhaftigkeit, die jedoch hier nicht als logischer Makel, sondern als Voraussetzung für ein Verständnis des menschlichen Nervensystems aufgefasst wird, sowie den daraus resultierenden Verlust eines festen, objektiven Bezugspunktes beschreiben Francisco Varela und Humberto Maturana in ihrem Buch über die biologischen Grundlagen menschlichen Verstehens: „Die vorgelegte Betrachtungsweise versetzt uns zweifellos in eine kreisläufige Situation, die ein ähnliches Schwindelgefühl in uns hervorrufen mag wie die Betrachtung der »zeichnenden Hände« von Escher. Dieses Schwindelgefühl rührt daher, daß wir *keinen festen Bezugspunkt* mehr haben, an dem wir unsere Beschreibungen verankern und mit Bezug auf den wir ihre Gültigkeit behaupten und

mit dem, was Dreyfus und Taylor als verkörperten Akteur verstehen, ist es doch bedeutend früher formuliert worden⁸. So beziehen sich auch beide Autorenteams u.a. auf Heidegger und Merleau-Ponty als Vorläufer ihrer Auffassung des verkörperten Wahrnehmens, Handelns und Verstehens. Die Autor*innen formulieren ihr Programm wie folgt: „Unsere Absicht ist es, die ganze logische Geographie von Innen versus Außen zu umgehen, und zwar dadurch, dass wir Kognition weder als Auffinden noch als Projektion verstehen, sondern als verkörperte Tätigkeit“ (Varela u.a. 2013: 318). Unter verkörperter Tätigkeit verstehen die Autor*innen nun den Umstand, „dass sensorische und motorische Vorgänge, Wahrnehmung und Handeln in der lebendigen Kognition fundamental untrennbar sind. Tatsächlich sind diese beiden Aspekte in einem Individuum nicht nur kontingenterweise verknüpft, sondern haben sich zusammen entwickelt“ (Varela u.a. 2013: 318).

Auf dieser Grundlage wird auch verständlich, wie sich Enaktivisten die Fähigkeit komplexer Systeme zum Hervorbringen einer Welt [*enactment*] vorstellen. Dazu wird das Konzept der verkörperten Tätigkeit auf seine Voraussetzungen hin näher analysiert. Wahrnehmung wird dabei definiert als „wahrnehmungsgesteuerte Tätigkeit“ (Varela u.a. 2013: 318) und nicht als Auffinden bzw. passive Widerspiegelung einer Außenwelt. Wenn Wahrnehmung und Handeln in der beschriebenen Weise zusammengehören, d.h. Handeln, Tätigsein in einer zuhandenen Umgebung, immer in bestimmter Weise wahrnehmungsgeleitet ist, so ist dies nur denkbar „auf der Grundlage wiederkehrender sensomotorischer Muster, die es Tätigkeiten erst erlauben, wahrnehmungsgeleitet zu sein“ (Varela u.a. 2013: 318). Auf diese Weise können kognitive Strukturen entstehen, die es dem tätigen Subjekt ermöglichen, seine Aktivität in einer konkreten Situation zu steuern. Geht man von diesen Voraussetzungen aus, wird deutlich, wie das Konzept der verkörperten Tätigkeit den epistemischen Repräsentationalismus als obsolet erscheinen lässt:

verteidigen können. In der Tat ist es so: Wenn wir die Existenz einer objektiven Welt voraussetzen, die von uns als den Beobachtern unabhängig und die unserem Erkennen durch unser Nervensystem zugänglich ist, dann können wir nicht verstehen wie unser Nervensystem in seiner strukturellen Dynamik funktionieren und dabei eine Repräsentation dieser unabhängigen Welt erzeugen soll. Setzen wir jedoch *nicht* eine von uns als Beobachtern unabhängige Welt voraus, scheinen wir zuzugestehen, daß alles relativ ist und daß alles möglich ist, da es keine Gesetzmäßigkeiten gibt. So sind wir mit dem Problem konfrontiert zu verstehen, wie unsere Erfahrung – unsere Lebenspraxis – mit einer uns umgebenden Welt gekoppelt ist, die erfüllt zu sein scheint von Regelmäßigkeiten, die in jedem einzelnen Fall das Ergebnis unserer biologischen und sozialen Geschichte sind. Wieder müssen wir auf einem Grat wandern und vermeiden, in eines der Extreme – das repräsentationistische (Objektivismus) oder das solipsistische (Idealismus) – zu verfallen“ (Maturana/Varela 1987: 258 f. [Herv. i.O.]).

⁸ Zum ersten Mal im 8. Kapitel Varela u.a. (1991).

Wie wir bereits gesehen haben, setzt die Repräsentationalistin [sic!] für ihr Verständnis der Wahrnehmung beim Problem der Informationsverarbeitung als dem Auffinden vorgegebener Eigenschaften in der Welt an. Demgegenüber geht der enaktive Ansatz von der Untersuchung der Frage aus, wie eine Betrachterin ihre Tätigkeiten in einer bestimmten Situation steuern kann. Da sich nun eine solche Situation aufgrund der Tätigkeiten der Betrachterin laufend verändert, kann der Ausgangspunkt für das Verständnis dessen, was eine Wahrnehmung ist, nicht eine vorgegebene und von der Betrachterin unabhängige Welt sein, sondern muss vielmehr die sensomotorische Struktur der Betrachterin sein (d.h. die Weise, wie das Nervensystem sensorische und motorische Aspekte verbindet). Diese Struktur – die Weise der Verkörperung des Betrachters – bestimmt, inwiefern die Betrachterin tätig sein und durch Ereignisse in ihrer Umwelt beeinflusst werden kann und nicht eine vorgegebene Welt (Varela u.a. 2013: 319).

Es zeigt sich an dieser Stelle auch, dass der enaktivistische Ansatz durch die strukturelle Kopplung von Wahrnehmen und Handeln nicht nur im Sinn des emergenten Hervorbringens neuer systemischer Möglichkeiten (Modell der rekursiven Rückkopplung) begreifbar ist, sondern grundlegender noch als welterzeugend, indem Kognition und Umwelt zugleich hervorgebracht werden (vgl. Varela u.a. 2013: 298f.).

Wenn Peltzer im zitierten Abschnitt nun davon erzählt, wie die physiologischen Nervenreize sich simultan auf der Ebene des phänomenalen Bewusstseins auswirken, so sucht er diese Transition, weil das eine vom anderen sich nicht trennen lässt, auch auf die Sprache der Erzählung auszuweiten. Vielleicht wäre es zu viel gesagt, dass sie damit selbst als Produkt eines neuronalen Geschehens erscheint, das dann nur bedingt der Intentionalität des Scheibenden zugänglich wäre. Mindestens setzt sie aber auf die beschriebenen Prozesse auf, die sich einer Versprachlichung ja tendenziell entziehen bzw. darauf, wie diese im phänomenalen Bewusstsein erscheinen. Begreift man nun das literarische Erzählen im vorgeschlagenen Sinn als verkörperte Tätigkeit, so bedeutet dies, dass durch die Aktivität des Schreibenden sich auch sein In-der-Welt-sein, die Situation, in der er sich selbst wahrnimmt, entsprechend verändern kann. Und nicht nur das, sie verändert sich auch durch Ereignisse in der Umwelt, wozu in einem engeren Sinn auch der eigene Körper zählt, sofern er mit dieser interagiert.

Für beide Attraktoren sucht der Erzähler (resp. der Autor) nach einer Sprache. Auch bei ihm ist die Rede von „Veränderungen“ der Wahrnehmung, von „Muster[n]“, die zerfallen und neu entstehen sowie der „unerreichbare[n] Grenze“, der „Außenseite“, die es nur „in rauschhaften Momenten [...] zu durchdringen“ (Peltzer 2013a, 12) und in Sprache zu verwandeln gelingt. Es fällt nicht schwer, die im Sensorium des Erzählers eintretenden Veränderungen mit den wiederkehrenden

Musterbildungen der sensomotorischen Aktivität, wie sie Varela beschreibt, zu erklären. Auf der Ebene der Poetik erscheint die Musterbildung gar als Programm der Figurengestaltung, indem sich deren Identität durch Übergang in neue Kontexte auflösen oder neu zusammensetzen kann⁹. Die verkörperte Perspektive realisiert sich dabei im Erzählen, indem die Distanz zu den erzählten Gegenständen nicht identisch bleibt, sondern sich im Sinn der fraktalen Perspektive (Leonova) annähert oder entfernt. All dies deutet darauf hin, dass im Kontext sprachschöpferischer Kognition nicht nur von Emergenz und Inferenz, sondern von verkörperter Tätigkeit gesprochen werden kann, bei der eine Welt hervorgebracht wird, die in der literarischen Erzählung erfahrbar ist¹⁰.

4. Notwendige Erweiterung der literarischen Kommunikation um die teilnehmende Perspektive von Leser*innen

Wenn im literarischen Text in Bezug auf das Schreiben bzw. die Versprachlichung erlebter Wirklichkeit von der „unerreichbare[n] Grenze“, der „Außenseite“ die Rede ist, so zeigt sich daran, dass die Gültigkeit der logischen Geografie von Innen und Außen, um deren Dekonstruktion es Varela geht, für den Erzähler offenbar noch in Kraft ist. Wenn man konzidiert, dass der Körper – für die Situation des

⁹ Ein Beispiel dafür findet sich im Roman *Teil der Lösung*, wo die Hauptfigur Christian Eich sich in die Studentin Nele seines Freundes Jakob Schüssler, Privatdozent für Germanistik an der Berliner Humboldt-Universität, verliebt (vgl. Peltzer 2007: 168–179). Christian erhofft sich von Jakob, der ihm auch beim Abschluss seiner Magister-Arbeit geholfen hat, einen Kontakt zu Mitgliedern der italienischen Roten Brigaden, die unter Mitterand in Frankreich Asyl gefunden haben, mit der Absicht, ein großes Interview zu machen. Nachdem er Nele das erste Mal in Jakobs Büro begegnet, wo sie sich wegen einer Magister-Arbeit über Jean Paul aufhält, trifft er sie später auf Jakobs Geburtstagsfeier wieder. Die Leser*innen erfahren lange nicht, um wen es sich handelt. Einzig sein Kommentar: „In unserer Nähe sind immer Türen“ (Peltzer 2007: 169), der darauf anspielt, dass er ihr beim Betreten von Jakobs Büro unbeabsichtigt die Klinke in die Hüfte gestoßen hatte (vgl. Peltzer 2007: 83) und der Hinweis auf das türkisartige Grün ihrer Augen, „das ihm schon in Jakobs Büro aufgefallen war“ (Peltzer 2007: 170), deutet auf ihre Identität hin. Erst später wird durch die Erinnerung an die Szene in Jakobs Büro eine eindeutige Identifikation möglich: „Wie hatte Jakob sie ... in seinem Büro ... Nele hatte er gesagt, *das wird sehr gut*“ (Peltzer 2007: 176).

¹⁰ Es liegt daher nahe, dass die vom Enaktivismus vertretene Auffassung der Kognition als Hervorbringen einer Welt auch für das kulturelle Wissen der Anthropologie angenommen werden kann. Wie Varela schreibt, könnte es für das anthropologische Verständnis des kulturellen Wissens weiterhelfen, „wenn wir uns nicht auf das Bewusstsein, die Gemeinschaft oder die Kultur für sich genommen konzentrieren würden, sondern auf ihre Schnittstelle. Das kulturelle Wissen sitzt nicht gleichsam vorgeformt in einem dieser Bereiche, sondern wird in bestimmten Situationen hervorgebracht, etwa wenn eine Geschichte erzählt oder ein Fisch genannt wird“ (Varela u.a. 2013: 327).

Schreibenden die Hand, die den Stift über das Papier führt oder über eine Tastatur den Text als Zeichenkette eintippt – zur äußeren Wirklichkeit gehört, weil er in der Wahrnehmung dort situiert ist bzw. erscheint, dann könnte man die Aktivität des Schreibens auch als etwas wie die Verfertigung von Gedanken im Medium der Äußerlichkeit bezeichnen. Damit würde man allerdings den Dualismus zwischen einer subjektiven Innerlichkeit und einer ausgedehnten objektiven Außenwelt fort-schreiben, von dem sich der neurobiologische Konstruktivismus eigentlich absetzt. Diese überkommene Grundlage hatte ja auch dazu geführt, dass das Homunkulus-Problem als rekursive Vervielfältigung der inneren Repräsentation einer äußeren Wirklichkeit sich ergeben konnte¹¹. Wenn nun das Konzept des verkörperten Akteurs bzw. der verkörperten Tätigkeit einen Ausweg aus dieser Paradoxie zeigen soll, dann kann dies, wie zuvor schon angedeutet, nur dadurch geschehen, dass Wahrnehmen, Verstehen und Handeln in einer intersubjektiv geteilten Sphäre der Lebenswelt situiert werden und nicht in einem Bewusstseins-Ich, das in eine mentale Innenwelt eingeschlossen ist (vgl. Fuchs 2021: 233–252, hier 247f.)¹².

Es zeichnet sich somit ab, dass ein Szenario des Schreibens, bei dem sich der ausdehnungslose Gedanke in Form der Schriftzeichen zeilenförmig-linear über die äußerlich wahrnehmbare Fläche von Papier oder Bildschirm erstreckt, im Sinn literarischer Kommunikation erweitert bzw. umgedeutet werden müsste. Damit das

¹¹ Zum Homunkulus-Problem vgl. Roth 1997: 21f.

¹² An gleicher Stelle formuliert Fuchs weiter: „Wir sind keine im Gehirn eingeschlossenen Monaden mehr, denen ein Bild der Welt vorgespiegelt wird, sondern *wir bewohnen unseren Leib und durch ihn die Welt*“ (Fuchs 2021: 247) [Herv. i. O.]. In diesem Zusammenhang wird zudem deutlich, dass jene doppelte Gefangenschaft des medial in sich eingeschlossenen Subjekts, von dem zuvor a.a.O. bereits die Rede war (vgl. Steiner 2021: 123–137, hier 127 u. 133), analog zum Homunkulus-Problem durch das enaktivistische Paradigma der Wahrnehmung sich lösen ließe. Versteht man Medien als repräsentationale Systeme, die Wirklichkeit abbilden – ganz so, wie man sich nach dem alten Modell der Repräsentation auch das Zustandekommen der Wahrnehmung im Gehirn gedacht hat –, dann erscheinen die vom Medium zur Verfügung gestellten Bilder und Informationen als Möglichkeiten der Teilnahme an einer Teilwirklichkeit, mit der ich nicht direkt in Kontakt stehe. Die Logik verkörperter Wahrnehmung setzt sich dann im Rahmen des Mediums fort. Statt von ihr als einer Wirklichkeit *sui generis* eingeschlossen zu werden, kommt es über die mediale Repräsentation zu einer Teilnahme an entfernter Wirklichkeit – ganz im Sinn von McLuhan, der Medien nicht als selbstständige Realitäten, sondern als Fortsetzung bzw. Erweiterung des menschlichen Nervensystems verstanden hat. Das gilt selbst dann, wenn innerhalb des Mediums andere Modi der Darstellung (Echtzeit, Reversibilität der Abfolge, Schnitttechnik u.a.) die natürliche Wahrnehmungsweise überlagern. Es wird auf diese Weise transparent, dass der *Closed circuit* des audiovisuellen digitalen Echtzeitmediums eine Form der Darstellung von Wirklichkeit ist, aber noch nicht diese Wirklichkeit selbst, d.h. ohne Vermittlung durch das Medium. Wie a.a.O. erläutert, kann die Literatur dabei helfen, über die Reduktion des Wirklichen auf das sensorisch Gegebene, sei es medial vermittelt oder nicht, hinauszugehen, indem sie uns per Einbildungskraft mit einer umfassenderen Vorstellung der Wirklichkeit verbindet (vgl. Steiner 2021: 132–137).

literarische Schreiben als verkörperte Aktivität erscheinen kann, muss die lebensweltliche Teilnehmerperspektive, d.h. die Perspektive der zweiten Person hinzukommen¹³. Damit wird die sonst unzugänglich und damit gleichgültig bleibende Perspektive der Person des schreibenden Autors (erste Person) erst anschlussfähig an eine gemeinsam mit den Leser*innen geteilte Wirklichkeit, die durch die Rezeption seines Textes (Teilnahme) entstehen kann. Insofern könnte man nun auch davon sprechen, dass der Autor sich mit seiner Imagination, seinem Denken und Fühlen im eigenen Text verkörpert. Der Kontakt zur Wirklichkeit im umfassenderen Sinn entsteht dann erst durch die Vermittlung zu den Leser*innen, die sich mit ihrer je eigenen Subjektivität qua Vorstellungskraft in den Text einschreiben können. Wie der Philosoph und Psychiater Thomas Fuchs richtig bemerkt hat, ist es nicht die Beobachter-, sondern erst die Teilnehmerperspektive, die soziale Anteilnahme ermöglicht (vgl. Fuchs 2021: 249), denn beobachten (registrieren) kann ich aus der Perspektive der dritten Person sowohl Ereignisse der Umwelt (fremdreferenziell) als auch introspektiv in der ersten Person die in meinem Bewusstsein auftauchenden Phänomene (selbstreferenziell). Dritten gegenüber bleibt das jedoch solange interesselos, wie keine Möglichkeit der Perspektivenübernahme besteht. Es reicht also nicht hin, wenn die strukturelle Kopplung von Wahrnehmen und Handeln auf die textförmige Aufzeichnung poetischer Einfälle durch den Autor beschränkt bleibt. Zwar werden bereits auf dieser Stufe die Räume imaginärer Innerlichkeit und äußerer Wirklichkeit gegeneinander in Richtung auf ein Drittes überschritten, doch solange eine teilnehmende Übernahme der im Text verkörperten Perspektive durch Leser*innen nicht stattfindet, kann auch nur bedingt von der literarischen Tätigkeit als verkörperter Aktivität im lebensweltlich relevanten Sinn gesprochen werden.

¹³ Dies hat Thomas Fuchs im Kontext seiner Kritik des neurobiologischen Konstruktivismus am Beispiel der Interaktion von Arzt und Patient in Bezug auf den Leib im Unterschied zum biologischen Körper gezeigt. Die subjektiv leibliche Stelle des Schmerzes beim Patienten fällt mit dem objektiv zeigbaren Ort des biologisch objektiven Körpers zusammen, der von beiden syntopisch, d.h. in koextensiver Räumlichkeit, wahrgenommen werden kann (vgl. Fuchs 2021: 240f.). Es soll im Folgenden gezeigt werden, dass diese Perspektivierung auch für andere Formen der Interaktion, hier die zeitlich zerdehnte literarische Kommunikation zwischen Autor und Leser*innen, operationalisiert werden kann.

5. Möglichkeiten der Perspektivenübernahme durch Leser*innen im Roman „*Alle oder keiner*“

So ermöglicht in Peltzers Romanen das Erzählen, verstanden als fortgesetztes Hervorbringen einer Welt, die Teilnahme der Leser*innen dadurch, dass es sich in Bezug auf das erzählte Geschehen als relativ erweist. Es räumt verschüttetes Wissen und verdrängte Erfahrungen wieder frei. Wäre dem nicht so, bliebe der unvermittelte Wechsel der erzählten Schauplätze und Begegnungen, wie der Erzähler selbst an vielen Stellen zugibt, zufallsbestimmt (vgl. Peltzer 2013a: 50, 122, 146 u. passim) und damit für eine Perspektivübernahme kaum motivierend. Doch erfahren im Grunde alle, erzählendes Ich resp. Autor und Leser*in, etwas (über sich), was sie noch nicht wussten. So werden die Leser*innen im folgenden Abschnitt Zeuge, wie sich für den Erzähler die Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit neu ordnet:

Aber worauf kommt überhaupt etwas an? So, daß es unmöglich wird, sich wie gewohnt zu verhalten, man sich dagegen sträubt, bestimmte Worte weiter zu gebrauchen; als seien es die Gegenstände selbst, die sie von sich abstießen, sich ihren alten Beziehungen verweigernd, dem, was sie die längste Zeit einmal bedeutet haben. Man kann es nicht mehr sagen in dieser Form, was man sagen will, entfernt sich von einem. Falsch, denkt man, das ist nicht richtig so, ohne zu wissen, warum, wo sich in der Sprache der Fehler verbirgt, ein Gefühl, als würde man in einem fremden Körper stecken, man hört sich reden, wie man einem Tonband mit der eigenen Stimme zuhört, ein leer im Raum hängender Klang. Hohl, meine ich, nur noch das Äußere der Sätze, eine fast zufällige Aneinanderreihung von aufgespeichertem Material, man stockt, räuspert sich und beginnt nach einer Ausdrucksweise zu suchen, die genauer erscheint in diesem Augenblick, wie jetzt etwas ist, das man für die Wirklichkeit hält. Nervenimpulse, chemische Reaktionen zwischen irgendwelchen Membranen, auf dem kurzen Weg von der Ohrmuschel, vom Seorgan, von der Haut zu den Buchstaben, die sich zu Silben verketteten, aus denen nach und nach der Stoff einer neuen Erzählung entsteht, anders als zuvor, mit unbekanntem Elementen, auch wenn für einen Beobachter anscheinend alles gleich geblieben ist [...] (Peltzer 2013a: 81f.).

So, wie hier beschrieben, verketteten sich auch die Schauplätze und Begegnungen auf ungewohnte, nicht vorhersehbare Weise im Roman. Von der Demonstration im Baskenland Mitte der 70er Jahre ins Nachwende-Berlin der 90er, der Arbeit am Institut für forensische Psychiatrie in einer Dahlemer Villa, wo Bernhard mit der Entwicklung psychometrischer Tests beauftragt ist, inklusive einer Dienstreise nach Bukarest mit erotischer Affäre zu Astrid, einer Dokumentarfilmerin, die mit Freund und Kind in Wiesbaden lebt, sowie der Wohngemeinschaft in der

Kreuzberger Oranienstraße, wo er seit Beginn der neuen Beziehung zu Christine lebt, die ihn bis nach Rom führen wird. Schließlich die langjährige Partnerschaft zu der Romanistin Evelin, die zusammen mit Freundin Jutta als Salesmanagerin ihr Geld verdient und ihn auf der Reise ins Baskenland begleitet, wo das Unfassbare eintrifft, die Nachricht vom Tod Florencios, die für den Erzähler gleichbedeutend ist mit dem Abschied von politischen Überzeugungen und einer damit verbundenen Sprache, die sich überlebt hat und plötzlich ihren Sinn verliert (Peltzer 2013a: 185). Dazwischen eingestreut Erinnerungen von der Beteiligung an autonomen K-Gruppen – gemeinsam mit Florencio in Bologna und als Sprecher in Berlin –, an die Kindheit, den Textilhandel des Vaters, die Beziehung zur Mutter, die bis in die Gegenwart reicht, das Treibenlassen im Kreuzberger Nachtleben zwischen Oranienstraße, Kottbusser Tor und Mariannenplatz, wo vieles, so auch die Beziehung zu Christine, seinen Ausgang nimmt.

All das folgt der subjektiven Chronologie eines erzählenden Bewusstseins, die sich die Leser*innen durch inferenzielles Wissen erschließen müssen. So entspricht die Abfolge im Text oft sogar einer Umkehrung der realen zeitlichen Ordnung, etwa wenn die Beschreibung von Christines Zimmer, in dem sich der Erzähler zu Beginn befindet, der ersten Begegnung mit ihr in der Morena-Bar, Wiener Straße, kurz vor Ende des Romans lange vorhergeht (Peltzer 2013a: 205f.). Auf diese Weise verweigert sich das erzählte Geschehen einer antizipierbaren Folgerichtigkeit und vervollständigt sich erst im Rückblick. Unterwegs entwickeln die Dinge eine Tendenz, sich ineinander zu verschieben. Dem entspricht in formaler Hinsicht, dass die Erzählung in Textblöcke gegliedert ist, die nicht durch Satzschlusszeichen voneinander abgesetzt, sondern durch Kommata miteinander verbunden sind, also ineinander übergehen, fließen, sich, wie ja auch die zeitlichen Ebenen der Kindheit, der 70er und der 90er Jahre, auf den ersten Blick verwirrend miteinander verquicken¹⁴.

Umgekehrt können die Leser*innen am Text verifizieren, dass die Dinge oft nicht so laufen, wie vorher gedacht und dass sich ein schlüssiges Bild erst nach-

¹⁴ Malte Kleinwort spricht in seinem Aufsatz zur Syntax in „*Alle oder keiner*“ auch von „Erinnerungsschleifen“ (Kleinwort 2014: 110) bzw. den „vielen rekursiven Schleifen“, bei denen „die Frage nach dem Verhältnis von Anfang und weiterem Verlauf, von Vorgeschichte und Geschichte, von Auslösung und Ereignis [...] unermüdlich durchgearbeitet [wird]“ (Kleinwort 2014: 103). Typisch für den Roman sei, dass alle drei Kapitel mit Ereignissen in der Vergangenheit beginnen (Demonstration im Baskenland, Dienstreise nach Bukarest, Einladung zu einem Essen, bei dem Evelin und Bernhard bei dem befreundeten Paar Jutta und Frank zu Gast sind), um dann wieder unvermittelt in die Erzählgegenwart zu springen (vgl. Kleinwort in Flemming/Schütte 2014: 102). Dabei wiederhole sich dieser Sprung zwischen den Zeitebenen im Verlauf des Romans oftmals (vgl. Kleinwort 2014: 102).

träglich im Rückblick ergibt. Vor allem für Leser*innen, die in den 70er oder 80er Jahren aus dem Westen der Republik in die geteilte Stadt gekommen sind und so zumindest eine Zeit ihres Lebens, vielleicht sogar zeitgleich mit dem Autor oder um ein paar Jahre versetzt, in der Umgebung der Schauplätze des Romans verbracht haben, ergibt sich zudem, dass die erzählte Orientierungslosigkeit, das Treibenlassen im Nachtleben keine singulären Erfahrungen sind, sondern Teil eines Lebensgefühls, das von Vielen, den Autor eingeschlossen, geteilt wurde oder wird. Dies gilt besonders, gerade wenn sich eigene Lebensentwürfe in dieser Periode, anders als beim Autor, der ja Anfang der 80er Jahre sein Studium der Philosophie und Psychologie abschließt und mit seinem Erstling *Die Sünden der Faulheit* (1987) eine erfolgreiche Karriere als Schriftsteller begann, nicht realisieren ließen¹⁵.

6. Erzählen als emergentes Hervorbringen einer Welt – der Text als syntopischer Raum (Konklusion)

Hinsichtlich der Modalitäten von Emergenz ergibt sich aus dem Gesagten eine Erweiterung im Vergleich zu Erzählwerken wie Lars Gustafssons *Herr Gustafsson persönlich* (vgl. Steiner 2021: 47–57). Nullstelle des Diskurses und rückläufige Kausalität werden nicht mehr über die Erzählung der Umstände der Entstehung des manifesten Romantextes bzw. durch die rekursive Einschreibung des Dargestellten in sich selbst¹⁶, mit der Möglichkeit einer nachträglichen Umdeutung, zum Bestandteil des erzählerischen Diskurses. Vielmehr vermag das literarische Schreiben im Sinn einer verkörperten Tätigkeit, Erzähler und Leser*innen unmittelbar instantan in die Mitte der erzählten Wirklichkeit zu versetzen. Es sind dies die herausgehobenen Momente, von denen zu Beginn die Rede war, die das Erzählen aber auch die Lektüre in solcher Weise zu triggern vermögen. Dies verdankt sich vor allem den für Peltzer typischen Satzstrukturen, deren Choreografie aus langen hypo- aber auch parataktischen Reihungen, bei denen das erzählende Ich Eindrücke, Reflexionen, Zweifel so miteinander verwebt, dass daraus ein sich immer weiter verästelndes Muster entsteht.

¹⁵ Zu Peltzers beruflicher Biografie vgl. das Mitarbeiterverzeichnis des Deutschen Literaturinstituts in Leipzig, <https://www.deutsches-literaturinstitut.de/mitarbeiter/ulrich-peltzer> [Zugang: 14.04.2022].

¹⁶ Wenngleich die abschließenden Sätze des Romans: „[...] erinnere dich mal, sagte Christine eines Nachmittags, als wir auf ihrem Bett saßen, und erzähl’ mir, das dürfte doch nicht so kompliziert sein, wie geht die Geschichte?“, auch als Aufforderung verstanden werden können, an den Beginn der Erzählung zurück zu gehen, um die Romanhandlung, wie im Fall von Gustafsson, nochmals zu variieren (Peltzer 2013a: 224).

Der Effekt dieser sprachlichen Dynamik besteht darin, dass das Geschehen dadurch auf eine Weise verdichtet wird, die eine unverwechselbare Atmosphäre entstehen lässt. Man vermag kaum Atem zu schöpfen im schnellen Wechsel der Eindrücke, dem Übermaß an visuellen und auditiven Signalen und der darin zum Ausdruck kommenden Intensität, die mitunter als physische Bedrohung, wie sie etwa bei der Schilderung des Encierro (Stierlauf) vom Erzähler Bernhard, der gemeinsam mit Evelin die Sanfermines in Pamplona besucht, erlebt wird (vgl. Peltzer 2013a: 172–175), sich auch körperlich auf die Leser*innen überträgt.

Wenn das Erzählen so, wie erläutert, als Hervorbringen einer Welt verstanden werden kann, gibt es im Grunde keine Differenz mehr zwischen Innen und Außen mit epistemisch verschiedenen Räumlichkeiten. Das Ich der Leser*innen löst sich gewissermaßen im Wahrnehmungsangebot, das der Text verkörpert, auf und vermag auf diese Weise – wie das des Autors auf der anderen Seite – der solipsistischen Vereinzelung zu entgehen. Der literarische Text fungiert dann als syntopischer Raum, in dem die Perspektiven des Erzählers (resp. des Autors) und der Leser*innen zur Deckung gelangen¹⁷. Dies ist jedoch nicht im Sinn einer Therapie zu verstehen, wie Peltzer selbst betont (vgl. Peltzer 2011: 9), sondern eher als Möglichkeit der Teilnahme an einer unrettbaren Wirklichkeit, die sich im Medium der Literatur eben anders nicht überwinden ließe.

Literatur

- Banoun, B./Jäger, M. (Hrsg.) (2020), *Ulrich Peltzer. Text+Kritik*, Heft 226 (April).
- Dreyfus, H./Taylor, C. (2016), *Die Wiedergewinnung des Realismus*. Übers. aus d. Engl. von J. Schulte. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fuchs, Th. (2021), *Verteidigung des Menschen. Grundfragen einer verkörperten Anthropologie*. 3. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Gustafsson, L. (1985), *Herr Gustafsson persönlich* [1971]. Übers. aus d. Schwedischen von V. Reichel. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- Iser, W. (2013), *Emergenz. Nachgelassene und verstreut publizierte Essays*. Hrsg. von A. Schmitz. Konstanz: University Press.
- Kleinwort, M. (2014), „Anfang Punkt Ende Punkt darin öffnet es sich springt auf“. *Syntax im Werden in Ulrich Peltzers „Alle oder keiner“*. In: Flemming, P./Schütte, U. (Hrsg.), *Die Gegenwart erzählen. Ulrich Peltzer und die Ästhetik des Politischen*. Bielefeld: Transcript: 95–111.
- Leonova, M. (2020), *Fraktale Perspektive. Untersuchung anhand von russischen, ukrainischen, weißrussischen und bulgarischen Beispielen aus Prosa, Lyrik, Massenmedien und Film*. Wiesbaden: Harrassowitz.

¹⁷ Man könnte mit Bezug auf die Strukturen des Textes, die dies ermöglichen, auch von „implizite[r] Intersubjektivität“ sprechen, wie Thomas Fuchs dies mit Husserl für Wahrnehmungsprozesse generell in ihrem intentionalen Gerichtetsein auf Gegenstände konzidiert (Fuchs 2021: 240).

- März, U. (2021), *Ulrich Peltzer. Die Bereitschaft zu Versuch, Irrtum und Experiment*. Zeitmagazin 12. <https://www.zeit.de/2021/12/das-bist-du-ulrich-peltzer-berlin-ich-erzaehler> [Zugang: 07.04.2022].
- Maturana, H./Varela, F. (1987), *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. 3. Aufl. Übers. aus d. Span. von K. Ludewig. Bern u.a.: Scherz.
- Peltzer, U. (2001), *Angefangen wird mittendrin. Frankfurter Poetikvorlesungen*. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Peltzer, U. (2007), *Teil der Lösung*. Zürich: Ammann 2007.
- Peltzer, U. (2013), *Die Sünden der Faulheit* [1987]. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- Peltzer, U. (2013a), „*Alle oder keiner*“ [1999]. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch.
- Peltzer, U. (2015), *Das bessere Leben*. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Roth, G. (1997), *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Steiner, A. (2021), *Komplexes Erzählen – Literatur auf 2+n-ter Stufe. Zu einer Theorie literarischer Komplexität*. Bielefeld: Transcript.
- Varela, F. u.a. (2013), *Enaktivismus – verkörperte Kognition*. In: Fingerhut, J. u.a. (Hrsg.), *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*. Übers. aus d. Engl. von M. Wild. Berlin: Suhrkamp: 293–327.
- Varela, F./Thompson, E./Rosch, R. (1991), *The Embodied Mind. Cognitive Science and Human Experience*. Cambridge, Mass.: The MIT Press.

